

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **102 (1976)**

Heft 24

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wirklich patente Lösung, die ich denn auch seit einiger Zeit konsequent anwende. Ein kritischer Betrachter mag vielleicht noch einige kleine Unschönheiten finden, aber solange niemand etwas Besseres vorzuschlagen hat, bleibe ich dabei: «Sehr Geehrte» ist die Lösung des Anrede-Problems.

EW

Wer hat noch einen Vorschlag? Wenn möglich einen schöneren? B.

Herrentäschli

Antwort an Hege zu ihrem Problem in Nr. 18

Liebe Hege, Sie scheinen das neue und praktische Herrentäschli noch nicht entdeckt zu haben! Es soll nämlich die zu kleinen oder ganz fehlenden «Füdlitaschen» der Herrenhosen ersetzen. Bestimmt sind Sie in einer Stadt schon Herren begegnet, die ein solches Täschli trugen. Es ist kleiner als eine Damenhandtasche und hat auf der einen Seite einen Henkel. Hier bei uns, in ländlicheren Gegenden, sieht man sie sehr selten. Mein Mann, der doch sonst gar nicht altmodisch ist, würde nie ein solches Täschli tragen. Schon eher eine Kommissionentasche, was mir auch lieber ist. Er geht sogar so weit, dass er «nigelnagelneue» Hosen, die er selber kaufte und dabei übersah, dass sie hinten keine Taschen hatten, in Gartenhosen verwandelt!

Ihren drei Männern bleibt wohl nur die Wahl zwischen kleineren Brieftaschen oder einem Herrentäschli.

Dänzi

Die Yogastunde

Meine erste Yogalektion bekam ich von einer Dame, die mit sechzig Jahren angefangen hatte, Yoga zu lernen und mit siebzig immer noch Kopf stand – ehrlich! Es gab zwar gewisse Dinge, die sie nie tat, wie, zum Beispiel, die Füsse hinter dem Kopf verschränken, was sie in Gesellschaft als unschicklich betrachtete, aber, wie die Stadtväter von Zürich das U-Bahnprojekt durch Erhöhung der Tramtaxen den Bürgern wieder einmal schmackhaft machen wollten, brachte sie es durch abwechselungsweise Drohungen und Schmeicheleien fertig, dass sich ihr linker Fuss gelegentlich für ein paar Minuten unter dem rechten Ellbogen befand. «Gebt dem Kama noch ein bisschen Sutra», pflegte sie dabei zu sagen, oder so ähnlich. Ganz verstanden habe ich nie, was sie sagte, dafür knackten die Gelenke der Schüler zu laut, sicher aber war es ganz im Sinn irgendeines Gurus.

Als eine sehr nützliche Übung erwies sich das Zungeheraus-

strecken, auch «du-kannst-mir-einmal-Uebung» genannt, es könnte auch ganz etwas anderes heissen, aber meine Kenntnisse des Indischen sind sehr gering. Jedenfalls nahm ein anwesender Arzt, dessen Einkommen die zweihunderttausender Grenze noch nicht praxisgemäss überschritten hatte, die Gelegenheit wahr, uns alle für konsultationspflichtig zu erklären und in seine vorbeugende Untersuchung zu beordern. Die anschliessende Meditationsübung galt den Krankenkassen. Das nächstmal werden wir dem Doktor beim Zungeherausstrecken den Rücken zu drehen, wir brachten für sein Mandala einfach zuwenig Verständnis auf.

Die Lehrerin ermahnte uns immer wieder, auf den Nabel zu sehen. Aber wie denn? Mit einem Bein hinter dem Ohr und auf dem Rücken verschränkten Armen ist das schon ein bisschen schwierig. Der Nabel hat unter solchen Umständen eine gewisse Tendenz zu verschwinden. Dafür, so behauptet der Guru, ist er das Zentrum der Welt. Meiner allerdings nicht. Man muss schon ein ganz gehöriger Optimist sein, um zu glauben, der eigene Nabel sei so etwas wie der Sicherheitsrat der Uno. Dort verlieren sie zwar hie und da auch die zentralen Dinge aus den Augen und stehen Kopf (und ganz bestimmt würde manch einer ganz gern einmal die Zunge herausstrecken, wenn das nicht unter der Würde erwachsener Männer wäre), aber wenigstens wissen sie, dass die wichtigsten Dinge nie in irgendwelchen Zentren passieren, sondern eher am Rande. «Gebt dem Amin noch ein bisschen Dada!» und so.

Nach der Stunde ging ich innerlich vollkommen emanzipiert nach Hause und setzte mich, mangels Platz, in Lotusstellung auf den Tisch. Seither ist mein Mann nie mehr zum Essen nach Hause gekommen. Er hat halt eben doch noch zuwenig Papaya in seinem Omum. Oder vielleicht koche ich nicht gut. Der Mittelpunkt seines Nabels bin ich jedenfalls nicht mehr. Er weiss nicht, dass ich nur darum an jenem Abend nicht in der Küche stand, weil ich vergessen hatte, wie man die ineinanderverschlungenen Gliedmassen wieder auseinanderwickelt. Und die Lehrerin in den Ferien. Das gibt mir Gelegenheit, über die Finanzlage des Bundes zu meditieren. Was das damit zu tun hat? «Je länger man über Dinge meditiert, die man nicht versteht, desto weniger versteht man sie, und je weniger man sie versteht, desto mysteriöser werden sie. Was zur Folge hat, dass man am Ende alle Probleme lächelnd ins Nirwana verweisen kann.» Eine alte



indische Weisheit, sagt die Lehrerin. Ich weiss nicht so recht, bei uns scheint diese Methode jedenfalls nicht zu funktionieren. Wozu hätten wir sonst so teure Kampfflugzeuge angeschafft? Die Antwort ist, dass ich davon nichts verstehe. Wozu soll ich also noch meinen Nabel betrachten? Vielleicht nehme ich doch lieber einen Judokurs. Es kann ja sein, dass nicht alle Menschen an eine friedliche Auseinandersetzung mit meinem Krasma glauben, und dann ist das Ganze nur ein blauer Dunst. Und ausserdem: Auf dem Kopf stehen und Böden putzen oder Socken flicken – das lerne ich ja doch nie. Omalie

Kömmissiönle

Liebt Ihr das Einkaufen auch so sehr – das ist doch so unsere Welt! Wir dürfen das Geld ausgeben, oder dasjenige, das wir nicht haben, halt nicht. Wir müssen schampar auf die Goldkronen beissen, wenn wir die Schokolade sehen, die wir doch so unverschämt gern haben – und nicht kaufen sollen, von wegen den Rundungen, die sich am falschen Plätzli anklammern. Am liebsten mag ich das Einkaufen aber so: Wir berufstätigen Frauen müssen doch wohl oder übel – wenn es möglich ist über Mittag, nach 6 Uhr oder am Samstagmorgen einkaufen. Ich musste neulich am Freitagabend leider unbedingt noch etwas haben, das kann wohl allen passieren, auch den Frauen, die zwischen 2 und 6 Uhr gehen könnten. Ich habe sicher auch dafür Verständnis. Und ob man oft will oder nicht, aber am Freitagabend ist einfach alles so es leids Bitzeli abgehetzt und nervös.

Ich habe meine Sachesächeli ins Körbli gelegt und probiert,

mich durchzuschlängeln und niemand zu tüpfeln, und ging langsam gegen die Schlangen zu bei den Kassen. Plötzlich schimpft hinter und dann neben mir eine alte Frau und boggset sich mit ihrem Körbli düre. Ich sagte ihr, sie müsse halt doch auch anstehen, und wir hätten auch nicht viel und kommen alle bald an die Kasse. Potztuusig, das ging übel. Sie sei dank eine alte Frau und wenn ich dann einmal so alt sei, könne ich dank auch nicht mehr so lange stehen. Das glaube ich gern von wegen dem Stehen, befürchte das sogar eher, aber: Ich habe immer gemeint, niemand könne seinen Jahrgang wählen, und wer nämlich nicht jung stirbt, wird wohl oder übel alt. Es ist doch einfach komisch, ich verstehe das so gar nicht, alle wollen alt werden und niemand will alt sein. Aber eines hoffe ich und wünsche ich mir dringend, dass ich dann doch noch so einsichtig bin, nicht nach 6 Uhr einkaufen zu gehen, sondern dann, wenn es ruhiger ist, und zwar nachemene guete Zmorge oder voremene noch bessere Zvieri.

Aber ich fürchte, es wird immer so bleiben. Vomene suure junge Öpfel gits kei süesse alte Öpfel. Probieren wir immer wieder, es besser zu machen, gäll.

Söffeli

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1 1/2 Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.